

Sammelrezension

Mehrsprachigkeit und Förderung der sprachlichen Entwicklung aus interdisziplinärer Perspektive

Rezension von Vesna Ilić



Vesna Ilić

Vivien Heller (2012): Kommunikative Erfahrungen von Kindern in Familie und Unterricht. Passungen und Divergenzen

Peter Siemund, Ingrid Gogolin, Monika Edith Schulz, Julia Davydova (Eds.) (2013): Multilingualism and Language Diversity in Urban Areas. Acquisition, identities, space, education

Seda Tunç (2012): Der Einfluss der Erstsprache auf den Erwerb der Zweitsprache. Eine empirische Untersuchung zum Einfluss ersprachlicher Strukturen bei zweisprachig türkisch-deutschen, kroatisch-deutschen und griechisch-deutschen Hauptschülern und Gymnasiasten

Für die Bildungserfolgchancen von Schülerinnen und Schülern ist eine gelingende sprachliche Entwicklung eine wichtige Voraussetzung. Verschiedene empirische Untersuchungen haben aufgezeigt, dass für die sprachliche Entwicklung nicht nur schulbezogene, sondern auch soziale, kulturelle und gesellschaftliche Faktoren eine wichtige Rolle spielen. Für die Forschung im Bereich der Förderung von Sprachentwicklung ist es demnach wichtig, auch sprachliche, familiäre und individuelle Merkmale in den Blick zu nehmen. Dies setzt eine interdisziplinäre Perspektive auf das Forschungsfeld voraus. Des Weiteren ist insbesondere bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Berücksichtigung der Mehrsprachigkeit ein wichtiges Anliegen, da sprachliche Entwicklungsprozesse

Vivien Heller (2012): Kommunikative Erfahrungen von Kindern in Familie und Unterricht. Passungen und Divergenzen. Tübingen: Stauffenburg Brigitte Narr, 307 Seiten, ISBN: 978-3860571125.

Peter Siemund, Ingrid Gogolin, Monika Edith Schulz, Julia Davydova (Eds.) (2013): Multilingualism and Language Diversity in Urban Areas. Acquisition, identities, space, education (Vol. 1). Amsterdam: Benjamins, 379 Seiten, ISBN: 978-9027214140.

Seda Tunç (2012): Der Einfluss der Erstsprache auf den Erwerb der Zweitsprache. Eine empirische Untersuchung zum Einfluss ersprachlicher Strukturen bei zweisprachig türkisch-deutschen, kroatisch-deutschen und griechisch-deutschen Hauptschülern und Gymnasiasten. Münster: Waxmann, 260 Seiten, ISBN: 978-3830927143.

se und mögliche Einflussfaktoren auf diese anders gestaltet sind als bei einsprachigen Kindern und Jugendlichen.

Die hier rezensierten Veröffentlichungen beschäftigen sich überwiegend mit Fragen, die die sprachliche Entwicklung von mehrsprachigen Kindern und Jugendlichen im außerschulischen Rahmen betreffen. Diese werden aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Forschungsrichtungen beleuchtet und somit aus einer interdisziplinären Perspektive betrachtet.

In ihrer 2012 publizierte Dissertationsschrift stellt *Vivien Heller* ihre empirische Untersuchung vor, die der Frage nach der Passung zwischen familialen und unterrichtlichen Diskurspraktiken nachgeht. Konkret wird die Nähe und Ferne der sozialisatorisch erworbenen Diskurspraktiken zu den Diskursanforderungen und -erwartungen von Lehrpersonen in den Blick genommen. Dabei werden die kommunikativen Erfahrungen von elf Schulanfängerinnen und Schulanfängern deutscher, türkischer und vietnamesischer Herkunft bis zum Schuleintritt aus ethnomethodologischer Perspektive untersucht.

In den ersten zwei Kapiteln arbeitet die Autorin den theoretischen Hintergrund und den aktuellen Forschungsstand zum möglichen Zusammenhang zwischen Diskurspraktiken und Bildungsungleichheit auf, sowie speziell zu den Diskurspraktiken in der Familie. Die Frage nach der Passung zwischen unterrichtlichen sprachlich-kommunikativen Fähigkeiten und der sozialisatorisch erfahrenen Sprachpraxis wird in Anlehnung an *Bernstein* und *Bourdieu* untersucht. Diskursfähigkeit wird als Gegenstand und Medium des Lernens in der Schule verstanden. Herausgearbeitet wird, dass mangelnde Passung sowohl die Nutzung von Unterrichtsgesprächen als Medium des Wissenserwerbs als auch den Ausbau von Diskursfähigkeiten an sich beeinträchtigen könne. Die mangelnde Passung werde insbesondere dann manifest, wenn grundlegende Kooperationserwartungen seitens der Lehrperson nicht eingehalten werden. Die Autorin arbeitet den Forschungsüberblick zu Diskurspraktiken in der Familie auch unter Berücksichtigung von Mehrsprachigkeit auf. Sie zeigt, dass die Passung zwischen familialen und unterrichtlichen Diskurspraktiken bislang noch nicht konversationsanalytisch untersucht wurde. In ihrer eigenen Untersuchung werden daher familiäre Diskurserfahrungen mit dem Fokus auf eine schulisch relevante Diskursaktivität, nämlich Argumentieren, mikroanalytisch untersucht. Betrachtet werden drei Herkunftsgruppen (türkischsprachige, vietnamesischsprachige und deutschsprachige Familien).

Besonders bemerkenswert an dieser Arbeit ist der aufwendige ethnomethodologische Zugang, anhand dessen die Autorin ihrer Forschungsfrage nachgeht. Methode und Datengrundlage werden im dritten und vierten Kapitel ausführlich beschrieben. Erhoben wurden ethnographische Daten von den einbezogenen Familien anhand von Interviews vor dem Schuleintritt der Kinder. Ferner wurden Gesprächsdaten für die Analyse der Diskursaktivität Argumentieren mittels Audioaufnahmen von Tischgesprächen in den Familien gewonnen. Zudem wurden von den jeweiligen Zielkindern nach der Einschulung im Unterricht Daten durch Videoaufzeichnungen und teilnehmende Beobachtungen erhoben. Interviews mit ihren Lehrkräften über die Themen Lernen, Gespräche und Argumentation sowie Bilingualität und -kulturalität arrondieren das Material.

Auf der Grundlage ihrer Analysen des vielfältigen Materials stellt die Autorin bezüglich der familialen Diskurspraktiken in Tischgesprächen fest, dass argumentative Kontexte und Interaktionsmuster systematisch hervorgebracht und realisiert werden. Das Wie des Argumentierens wird unter Eltern und Kindern ausgehandelt. *Heller* legt dar, dass die familialen Diskurspraktiken nicht schichtspezifisch seien; ebenso wenig hingen sie von der Sprache bzw. Herkunft ab. Die Gestaltung und Ermöglichung von Diskursinteraktionen

hing seitens der Eltern eher von sozialen, emotionalen sowie sprachlichen Ressourcen ab. *Heller* stellte in einigen mehrsprachigen Familien fest, dass zwischen Eltern und Kind ein sogenannter „shared language space“ nicht immer gegeben war, da sie nicht bei allen Themen über einen gemeinsamen Wortschatz in einer Sprache verfügten und dies somit auch die Diskursaktivitäten erschwerte. Im Hinblick auf die Rolle der Lehrkräfte stellt die Autorin fest, dass diese über ein Repertoire von Verfahren verfügen, mit denen sie nicht erwartungskonforme Schülerbeiträge in einer Weise aufgreifen, die die Schülerinnen und Schüler entweder zur Korrektur, Elaborierung oder Reformulierung ihres Beitrags befähige oder aber eine Divergenz zementiert; vor allem wenn Verstehensprobleme von Lehrkräften nicht erkannt werden und sie den Schülerinnen und Schülern irrtümlich mangelnde Kooperationsbereitschaft unterstellen. *Heller* bewertet die rekonstruierten lehrerseitigen Verfahren als in unterschiedlichem Maße geeignet, die Involvierung der Schülerinnen und Schüler in Unterrichtsgesprächen zu sichern. Diese aber bilde das Fundament für den Ausbau von Diskursfähigkeiten in der sozialen Interaktion mit erfahrenen und kompetenten Gesprächspartnern. Des Weiteren stellt die Autorin fest, dass Lehrpersonen frühzeitig spezifische Annahmen zu Kompetenzen und häuslichen Ressourcen ihrer Schülerinnen und Schüler ausbilden, mit denen sie Kompetenzzuschreibungen unter Ausblendung ihrer eigenen kommunikativen Investitionen erklären und legitimieren. Auf Herkunft bezogene Erwartungen über die Passung auf strukturelle und sachliche Anforderungen der Schule seien für Lehrpersonen funktional im Hinblick darauf, die eigenen Selektionsentscheidungen zu treffen und zu legitimieren.

Aufgrund des qualitativen Designs mit einer kleinen Stichprobe sowie dem niedrigen sozioökonomischen Status aller untersuchten Familien sind für die Spracherwerbs- und Diskurssozialisationsforschung weitere Untersuchungen notwendig, die sich systematisch mit dem Erst- und Zweitspracherwerb im Rahmen von Diskursaktivitäten beschäftigen sowie mit der Erwerbswirksamkeit der Diskursaktivität Argumentieren für den Aufbau diskurs-argumentativer Kompetenzen. Die Untersuchung stellt jedoch aufgrund der ausführlichen Analysen eine sehr gute Basis für anschließende quantitative Studien zu familialen Diskurspraktiken dar. Insgesamt enthält die Arbeit aus linguistischer und erziehungswissenschaftlicher Perspektive wichtige Hinweise zur Förderung der sprachlichen Entwicklung im Bereich der Diskursaktivitäten und einen Einblick in die Umgangsweisen mit diesbezüglichen Fähigkeiten, die aus der Familie mitgebracht werden, im Unterricht.

Auch bei der Publikation von *Seda Tunç* handelt es sich um eine Dissertationsschrift. *Tunç* legt eine empirische Untersuchung zum Einfluss schriftsprachlicher Kompetenzen in der Erstsprache auf den Erwerb der Zweitsprache vor. Hierfür wurden Schülerinnen und Schüler mit den Erstsprachen Türkisch, Griechisch, Kroatisch und Deutsch untersucht. Im Fokus steht die Frage, inwieweit strukturelle Merkmale sprachtypologisch unterschiedlicher Sprachen für den Erwerb des Deutschen als Zweitsprache förderlich seien bzw. diesen hindern könnten. Sprachliche Kompetenzen der zweisprachigen Schülerinnen und Schüler wurden in der jeweiligen Erstsprache und Zweitsprache Deutsch anhand einer Bildergeschichte erfasst, die von den Probanden verschriftlicht wurde. Das Ziel war, einen möglichen Zusammenhang zwischen den erstsprachlichen Fähigkeiten und dem Grad der Beherrschung der Zweitsprache Deutsch zu untersuchen. Ausgangspunkt der Analyse ist *Cummins'* Interdependenzhypothese. Im Bericht über den aktuellen Forschungsstand zu möglichen Interferenzen zwischen Erst- und Zweitsprache arbeitet die Autorin heraus, dass kaum linguistische Studien vorliegen, die zweitsprachliche Fehlerphänomene von Schülerinnen und Schülern mit unterschiedlichen Erstsprachen

untersuchen und diese auf einen möglichen Einfluss erstsprachlicher Strukturen hin überprüfen.

Um diesen Stand zu überwinden, arbeitet *Tunç* in einer Kontrastivanalyse typologische Merkmale des Türkischen, Griechischen, Kroatischen und Deutschen aus, konzentriert auf sprachtypische Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Syntax, Semantik, Morphologie und Orthographie. Besonders bemerkenswert an dieser Arbeit ist die Realisierung der Untersuchung, da die Autorin zur Berücksichtigung der Erst- und Zweitsprachen das Instrument zur Erhebung der sprachlichen Kompetenzen methodisch umfangreich aufbereitet hat. *Tunç* testete die Bildergeschichte sowohl an einer monolingual deutschen Stichprobe als auch an vergleichbaren Stichproben in den Herkunftsländern der Probanden, um monolinguale Vergleichsgruppen in den unterschiedlichen Erstsprachen und im Deutschen zu erhalten. Die Zielstichprobe der zweisprachigen Probanden setzt sich aus 30 türkisch-deutschen, 28 kroatisch-deutschen, 30 griechisch-deutschen Hauptschülerinnen und Hauptschüler sowie 27 türkisch-deutschen, 30 kroatisch-deutschen und 31 griechisch-deutschen Gymnasiasten aus den Klassenstufen sechs bis acht zusammen. Die Datenerhebung fand an zwei Gymnasien statt sowie an einer Hauptschule. Allerdings wurden die Daten der griechisch- und kroatischsprachigen Hauptschülerinnen und -schüler im Rahmen des herkunftssprachlichen Unterrichts erfasst, was einen möglichen Selektionseffekt hervorrufen kann. Die Probanden wurden sowohl in der Erst- als auch in der Zweitsprache Deutsch getestet. Die Texte wurden auf orthographische, morphologische, syntaktische und semantische Aspekte hin analysiert. Fehlerphänomene wurden den typologischen Merkmalen der jeweiligen Erstsprache der Probanden gegenübergestellt und auf einen möglichen Zusammenhang hin überprüft.

Die Ergebnisse der Analyse zeigen, dass die Fehleranteile der Schülerinnen und Schüler im Deutschen im Zusammenhang mit den sprachtypologischen Merkmalen der Erstsprache standen. Kroatisch-deutsche Schülerinnen und Schüler sowohl der Hauptschule als auch des Gymnasiums zeigten im morphologischen Bereich bessere Ergebnisse als die anderen beiden Sprachgruppen. Sowohl bei türkisch-deutschen Hauptschülerinnen und -schülern und Gymnasiasten ist eine deutliche Abhängigkeit zwischen den Fähigkeiten in der Erst- und Zweitsprache zu erkennen als auch bei den kroatisch-deutschen Hauptschülerinnen und -schülern. Das bedeutet, dass für diese Probanden hohe bzw. niedrige Kompetenzen in der Erstsprache mit ähnlich hohen bzw. niedrigen Kompetenzen in der Zweitsprache korrelieren. Bei den kroatisch-deutschen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten und den griechisch-deutschen Probanden konnten diese Zusammenhänge nicht nachgewiesen werden.

Tunç interpretiert ihre Ergebnisse als Bestätigung für die Interdependenzhypothese, jedoch nur für Teile ihrer Stichprobe (türkisch-deutsche sowie kroatisch-deutsche Hauptschülerinnen und Hauptschüler und türkisch-deutsche Gymnasiasten). Hingegen konnten bei kroatisch-deutschen Gymnasiasten und den griechisch-deutschen Probanden keine Zusammenhänge zwischen den Sprachen festgestellt werden. Die Autorin erklärt die fehlenden Zusammenhänge bei der griechischen Gruppe mit den schlechten Ergebnissen in der griechischen Orthographie. Bei den kroatischen Gymnasiasten könnte ein Grund dafür das besonders schlechte Abschneiden in den kroatischen Sprachkompetenzen insgesamt sein. Damit zeigt die Untersuchung, dass die Frage nach Zusammenhängen zwischen den Sprachen zwei- oder mehrsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie eventuellen Konsequenzen daraus für das Lernen noch keineswegs zufriedenstellend geklärt ist. Der Beitrag von *Tunç* deutet darauf hin, dass sprachtypologische Faktoren möglicherweise nur im

Kontext anderer, nichtsprachlicher Faktoren relevant sind. An dieser Stelle wäre die Berücksichtigung von sprachbiographischen und sozialen Faktoren für eine weitere Klärung der Interdependenzhypothese notwendig.

Insgesamt betrachtet, liefert die Arbeit wichtige Hinweise in der mehrfach diskutierten Frage nach der Relevanz der Förderung von erstsprachlichen Kompetenzen. Die Ergebnisse sprechen für eine explizite Förderung schriftsprachlicher Kompetenzen in der Erstsprache als Ressource für den Zweitspracherwerb. Aus einer linguistischen Perspektive zeigen die Ergebnisse auch wichtige Erkenntnisse für die Erziehungswissenschaft und pädagogische Praxis. Demnach wäre eine Kopplung von Erst- und Zweitsprachförderung wichtig.

Der von *Peter Siemund, Ingrid Gogolin, Monika Edith Schulz* und *Julia Davydova* herausgegebene Sammelband „Multilingualism and Language Diversity in Urban Areas“ ist der erste der Reihe „Hamburg Studies on Linguistic Diversity“. Diese ist im Rahmen des interdisziplinären Landesexzellenzclusters „Linguistic Diversity Management in Urban Areas“ entstanden, das 2008 bis 2013 an der Universität Hamburg loziert war. In insgesamt 14 Beiträgen wird das Thema Mehrsprachigkeit interdisziplinär beleuchtet. Beteiligte Disziplinen sind die Linguistik, Erziehungswissenschaft und Soziologie mit Fokus auf Stadtentwicklung. Im Vordergrund der Beiträge steht die Frage, welche Ressourcen migrationsbedingte Mehrsprachigkeit für urbane Regionen enthalten könnte. Die in den Beiträgen vorgestellten empirischen Untersuchungen berücksichtigen neben sprachlichen Aspekten auch wichtige Kontextfaktoren, insbesondere soziale, kulturelle und milieuspezifische Gegebenheiten.

Der Sammelband ist in drei Kapitel gegliedert. Das erste beschäftigt sich mit dem Spracherwerb, Sprachkontakt und Sprachwechsel. Die Beiträge *Naomi Nagy* und *Alexei Kochetov*, *Mary Grantham O'Brien*, *Hilde Sollid*, *Yulia Rodina* und *Marit Westergaard* konzentrieren sich auf die Folgen von Mehrsprachigkeit für die Sprecher. Sie zeigen, dass Sprachkontakt zu sprachlichen Veränderungen in verschiedenen linguistischen Bereichen führt und die Sprecher als Mehrsprachige identifizierbar macht. Zugleich sind Effekte, die aus dem Sprachkontakt resultieren, eher unbeständig und kurzlebig. Obwohl funktionale Einschränkungen oft nicht bestehen, betrachten monolinguale Personen die Markierungen von Mehrsprachigkeit häufig als mangelnde sprachliche Kompetenzen. Für die Mehrsprachigen selbst hingegen können solche ‚Abweichungen‘ von der monolingualen Norm oder Erwartung durchaus akzeptierte sprachliche Praktiken darstellen, die z.B. zur Markierung von Identität und Zugehörigkeit zu einer Gruppe dienen.

Das zweite Kapitel bezieht sich speziell auf die Folgen von sprachlicher Diversität für Prozesse der Identitätsbildung. Die Beiträge von *Leonie Cornips* und *Vincent A. de Rooij*, *Hans-Jürgen Krumm* sowie *Pieter Muysken* und *Julian Rott* geben unterschiedliche Einblicke in das Thema der sprachlichen, ethnischen und kulturellen Identität unter der Bedingung von Mehrsprachigkeit. Unter ‚Identität‘ werden dabei Vorstellungen von kultureller bzw. ethnischer Zugehörigkeit gefasst. Im Mittelpunkt steht die Frage, welche sprachlichen und sozialen Kategorien bei der Identitätskonstruktion und der Herstellung von Zugehörigkeit zu einer Gruppe genutzt werden und wie sich dies im Sprachgebrauch widerspiegelt. Die Autoren zeigen, dass für die Konstruktion von Identität unterschiedliche sprachliche Register eine wichtige Rolle spielen. Zwar sei die Herkunftssprache für die sprachliche Identitätsbildung von großer Bedeutung, aber zugleich spielen andere Sprachen wie gelernte Fremdsprachen oder die Majoritätssprache bei der Ausbildung eines sprachlichen Selbstkonzeptes mit. Bedeutend für die Ausprägung einer sprachlichen

Identität seien eher Kontext und Gelegenheitsstrukturen als sprachliche Faktoren an und für sich.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich aus linguistischer und soziologischer Perspektive mit der Rolle von Mehrsprachigkeit im urbanen Raum. Die Beiträge von *Ingrid Breckner*, *Hagen Peukert* und *Alexander Pinto*, *Jakob R. E. Leimgruber* und *Angelika Redder* nehmen gesellschaftliche Mehrsprachigkeit in den Blick. Die Autorinnen und Autoren zeigen, dass und in welcher Weise heutige Großstädte von mehrsprachigen sozialen Praktiken geprägt sind. Auch im physischen Bild der Städte ist Mehrsprachigkeit präsent, und sie ist mehr oder weniger raumgreifend in Institutionen. Gezeigt wird an den Beispielen Hamburg und Singapur, dass – je nach historischem sprachlichen Selbstverständnis – der Mehrsprachigkeit mehr oder weniger Platz in Institutionen eingeräumt wird. In besonderer Weise sichtbar wird die gesellschaftliche Relevanz von Mehrsprachigkeit daran, welche Bedeutung ihr in Institutionen der Bildung zukommt.

Mit den Funktionen von Mehrsprachigkeit im Bildungskontext befassen sich die Beiträge von *Jim Cummins*, *Ajit K. Mohanty*, *Rahat Naqvi*, *Anne McKeough*, *Keoma J. Thorne* und *Christian M. Pfitscher* sowie von *Thomas Ricento* im vierten Kapitel des Bandes. Die Autorinnen und Autoren beleuchten strukturelle und kontextuelle Faktoren, die sprachliche Entwicklung und Bildungsbeteiligung beeinflussen, aus unterschiedlichen nationalen Perspektiven – von Kanada bis Indien. Vorgestellt werden Beispiele für die Einbeziehung von Mehrsprachigkeit in die Schulorganisation und den Unterricht, und es werden die Resultate entsprechender Praktiken für die soziale und sprachliche Entwicklung diskutiert.

Insgesamt führen die Beiträge des Bandes die Komplexität vor Augen, der sich die Forschung zum Thema Mehrsprachigkeit stellen muss. Dies gilt besonders für den Fall, dass die Intention besteht, aus Forschungsergebnissen Schlussfolgerungen auf Erziehung und Bildung unter Mehrsprachigkeitsbedingungen zu ziehen. Wie im einführenden Beitrag der Herausgeberinnen und Herausgeber des Bandes festgestellt wird, gilt es, traditionell bestehende disziplinäre Grenzen zu überwinden, um die Komplexität und Dynamik der sprachlichen Lage einzufangen, mit der Institutionen der Bildung insbesondere in städtischen Zentren zur Zeit und in absehbarer Zukunft konfrontiert sind.